

Der Ausnahmezustand

Die Stadt als einheitliches Gebilde existiert nicht mehr. Zu ihrem Idealbild dichtgewachsener Baustrukturen und öffentlicher Räume gehörten die begehbaren Begegnungszonen einer urbanen, demokratischen Gesellschaft. Der Individualverkehr hat alles weggefressen, was nicht feudale Bauherren als repräsentative Restzonen wie Palastgärten oder einen Louvre hinterlassen haben. Ganz besonders stehen im Aggloland Schweiz die Innenstädte einer bürgerlichen Vergangenheit unter zusätzlichem Druck. Dort ist der Boden noch knapper, und die Nachfrage nach den weniger benutzten Reservaten ungestörter Begegnungsmöglichkeiten hat zugenommen. Längst sind aus freien Marktplätzen Verkaufspassagen und Einkaufszentren geworden, aus Bahnhöfen videoüberwachte Visitenkarten, aus Allmenden übernutzte Kampfzonen sportiver Freizeitleiter.

In den Augen der Regierenden sind freie Plätze und Strassen intensiv zu bewirtschaftende Renditeanlagen. Sie werden als Spielwiesen für die zahlreichen konsumierenden Subgruppen organisiert und vermarktet. Die Politiker sind Verkäufer von Markennamen im internationalen Angebot konkurrenzierender Destinationen. Davos vergittert sein Wirtschaftsforum, die Seepromenade in Zürich wird zum Sperrgebiet, Verkehr wird in Wohngebiete umgeleitet und die Nachtflüge ausgeweitet, das Opernhaus bekommt schalldichte Fenster. Der öffentliche Raum ist im Ausnahmezustand.

Die Armee plant zusätzliche Einsätze, die Luftüberwachung wird verstärkt, Sonderzüge gefahren, Tausende zusätzlicher Sicherheitsleute beschäftigt. Jemand kassiert, sehr viel mehr bezahlen. Den einen bringt es Prestige und Einkommen, den anderen zusätzlichen Lärm und Stress. Sponsoring und Steuergelder, private und öffentliche Hand, wer mag das unterscheiden, eine transparente Bilanz von Aufwand und Ergebnis gibt es nicht. Zum Aufwand gehören auch die Katastrophenszenarien mit ihren vielen Planungsstunden, die Spitaldispositive, die Alarmorganisationen, die Pikettdienste, Zusatzrunden, Sonderschichten, Materialreserven und Personalbezüge. Dazu gehören die Schmiermittel und Erregungstechniken der Werbeagenturen, vom Paninisammeln bis zum Übermalen öffentlicher Verkehrsmittel.

Und dann ist plötzlich alles vorbei bis zum nächsten Fussballevent. Dem einen Abfallberg

folgt der nächste, der Love Parade der Marathon, der Verkaufsmesse folgt Science City, dem Karussell der nächste Sportanlass, dem Kongress das nächste Ländertreffen. Der Festivalisierungsschub kennt keine Pausen, die Eventmanager haben alle und alles im Griff. Private Sicherheitsfirmen und Krisenstäbe leben vom nächsten Auftrag. Sie planen unablässig das kommende Risiko, die Vogelgrippe, das Erdbeben, den Chemieunfall, die Terroraktion mit C-Waffen, den Meteorereinschlag, die Migrationswelle, den nächsten Massenansturm verletzter Eventbesucher, den Schadenplatz, das Grossereignis. Der permanente Ausnahmezustand vor der Haustüre und in den Planungsköpfen unterscheidet nicht zwischen privaten und öffentlichen Räumen. Alles ist Risiko, braucht Kontrollen und Repression, stützt sich auf Notfallkonzepte, Rayonverbote, Wegweiserartikel und vorbehaltene Entschlüsse.

Der Festivalisierungsschub kennt keine Pausen, die Eventmanager haben alle und alles im Griff

Mehr denn je bräuchten die Bewohner einer kurzlebigen, fragmentierten Welt stabile Einrichtungen, neutrale, geschützte Orte für persönliche Treffen, für gemeinsam zu bewahrende und zu entwickelnde Wertvorstellungen. Doch mit dem öffentlichen Raum verschwindet die Stadt als sinnstiftender und vermittelnder Lebensraum. Auch virtuelle Plattformen bieten keinen Realersatz, sie haben bestenfalls eine symbolische Bedeutung als Standortreferenz, wie die urbanen Markennamen für touristische und andere Wirtschaftsprodukte. Die verkaufte Stadt bietet keine Heimat für kollektive Identifikationen, sie funktioniert als komplexe Maschinerie autonom agierender Subkulturen, die in unkontrollierbaren Parallelräumen ihre Konflikte austragen oder, im günstigsten Fall, ihren eigenen Geschäften nachgehen. Vielleicht ist damit bereits die Gegenwart hinlänglich beschrieben. Dann wäre es nur noch naiv zu glauben, dass eine zukünftige, humanere Stadtplanung das Rad zurückdrehen und damit den hektischen Ausnahmezustand wieder in eine lebenswerte, nachhaltige Normalität überführen könnte.

Erhard Taverna